

«Tatort»-Kolumne Der digitale Golem

Möglichkeiten und Schrecken des digitalen Fortschritts sind das Thema des aktuellen Bremen-«Tatorts». Ein sehr gelungener «Tatort» – der übrigens die ARD-Themenwoche «Zukunft der Arbeit» einleitet – sieht man davon ab, dass erst gerade im vergangenen Sommer ein «Tatort» aus Stuttgart die Abgründe digitaler Allmachtsfantasien ausgelotet hatte.

«Echolot», so der Titel aus Bremen, präsentiert ein spezielles Echo: die digitale Kopie eines Menschen, welche Macht über diesen gewinnt – einen Golem der Moderne, allerdings nicht aus Lehm und Buchstabenmystik geschaffen wie im Mittelalter, sondern mit Hilfe modernster Technik, und umso verstörender.

Das ist toll gespielt und toll gedreht. Man ist fasziniert von klaren und schönen Frauengesichtern, die einen aber auch das Fürchten lehren können (Adina Vetter als Start-up-Frontfrau Vanessa und deren digitaler Kopie Nessa sowie Luise Wolfram als erneut leicht autistische BKA-Expertin mit der Unergründlichkeit einer Mona Lisa).

Auch kann man sich kaum sattsehen an den drei Nerds Paul, David und Kai (Christoph Schechinger, Matthias Lier und Lasse Myhr) mit ihrer pubertären Arroganz und den violetten Brillengläsern aus dem Silicon Valley. Auch diese drei können einen das Fürchten lehren.

Ruhe in den virtuellen Albtraum bringen die Kommissare Stedefreund und Lürsen (Oliver Mommsen und Sabine Postel). Wie Postel ihre Verachtung fein abgestuft mit verschiedenen Varianten ihres leicht säuerlichen Lächelns zum Ausdruck bringt, hat auch etwas Geniales – und dies ganz ohne virtuellen Schnickschnack.

Susanne Holz
susanne.holz@luzernerzeitung.ch

Hinweis
«Tatort» aus Bremen – «Echolot». Heute, 20.05. SRF 1.

Roger Daniel Tanner
kultur@luzernerzeitung.ch

Dass zur Eröffnung des zweiten Echo-Orgelfestivals in der Hofkirche gejazzt und gerockt wurde, mag die eine oder andere fromme Seele erschüttert haben. Denn was hat die Musik von Abba oder Queen in einem geweihten Raum verloren?

Eine schillernde Figur wie der früh verstorbene Queen-Frontmann Freddie Mercury war vieles – manchmal Drag Queen, Exhibitionist oder Rockmonster, manchmal verehrt wie ein Priester oder gar eine Gottheit. In diesem bipolaren Spannungsfeld entstanden die tiefgreifendsten Texte, die einen im Grunde introvertierten Menschen zeigen, der uns in seinen Liedern etwas zu sagen hat. Mit Inhalten mitten aus dem Leben, die durchaus an einen sakralen Ort gehören und dort erfahren werden dürfen.

«Rhapsody in Blue» als erster Höhepunkt

Diese Konzeption passt haargenau zum Initianten und Hauptakteur des Festivals, dem Stifts- und Hoforganisten Wolfgang Sieber. Es ist immer auch eine Grenzerfahrung, die den Raum zu Neuem öffnet. Das weiss auch das Publikum, das in Scharen anreiste und die Kirche fast vollständig füllte.

Vor dem Altar stand die grosse Leinwand mit der Direktübertragung vom Spieltisch, auf der Empore davor der stolze Flügel und dahinter die ganze Batterie der Perkussion. Für das Auge war diese Anordnung stimmig. Dazu gesellte sich die aufwendige Illumination des Kirchenraums. Fürs Ohr wurden die Instrumente mit Ausnahme der Orgel mittels Akustikanlage abgemischt.

Nach einem fulminanten Start mit Wolfgang Siebers Arrangement von Abbas «Dancing Queen», welches in den Grundzügen die Orgel als Harmonieträger und das Klavier mit Sohn Joseph Sieber als Stimmenträger einsetzt, folgte der erste Höhepunkt mit George Gershwins «Rhapsody in Blue», in welchem Vater und Sohn sich gegenseitig zu Höchstleistungen anstachelten. Während der Hoforganist



Joseph Sieber überzeugte in der Hofkirche am Flügel. Auf der Projektion hinten sieht man seinen Vater, den Organisten Wolfgang Sieber.
Bild: Corinne Glanzmann (28. Oktober 2016)

sinnigerweise mit seinem Arrangement den Orchesterpart spielte, oblag das Klaviersolo Joseph Sieber, der ganz in der Manier eines Klavierkonzertes auch die Führung im Stück hatte.

Der junge angehende Konzertpianist löste diese virtuose Aufgabe mit Bravour. Unterstützt wurden die beiden von einer sportlichen Perkussion. Norma-

lerweise sind in einer Orchester-aufführung mindestens drei Perkussionisten am Werk, dennoch gelang es Christoph Estermann in Personalunion, souverän alles unter einen Hut zu bringen.

Im zweiten Teil des Konzertes kamen für Rockmusik wichtige Ingredienzen dazu: die soulige Stimme der Luzernerin Tiffany Limacher und die klirrende

E-Gitarre von Božo Paradžik. Zuvor erschien von der Empore über Video noch eine Grussbotschaft von Wolfgang Sieber. Mit «Hi Folks» verwendete er die gleichen Worte wie Pop-Verleger Jürg Marquard damals in der Radiohitparade der 70er-Jahre. Er stellte das Echowerk mit dem berühmten Handyklingelton «Grande Valse» kurz vor und lei-

Wenn die Orgel den Pop rockt

Luzern Zum Auftakt des zweiten Echo-Orgelfestivals in der Hofkirche erklangen epochale Jazz-, Pop- und Rocksongs. Diese boten auch Inhalte, welche des sakralen Rahmens durchaus würdig waren.

tete inhaltlich zu den Queen-Songs über.

Mercury verfügte bekanntlich über einen gigantischen Tonumfang, was eine junge Sängerin wie Tiffany Limacher vor eine grosse Herausforderung stellte. In mittleren und hohen Lagen konnte sie mit ihrer kräftigen und klaren Stimme voll überzeugen, die tiefen Lagen liessen noch einiges an Entwicklungspotenzial erahnen. Schade, dass ihr Augenmerk oft auf den Notenständer gerichtet war. Spätestens bei «Somebody To Love» hätte auswendiges Vortragen und die Konzentration auf die typisch ausdrucksstarke Queen-Gestik den Songs noch mehr Leidenschaft eingehaucht.

Intime Stellen und Fulminanz zum Schluss

Klanglich hat das der Gitarrist sicher geschafft, auch wenn seine zum Teil unfreiwilligen Spaziergänge (technische Probleme) etwas irritierten. Die chorischen Einwüfe wurden instrumental dargestellt, was etwas fad wirkte.

Auch beim zweitletzten Stück «Bohemian Rhapsody», dem Rock-Opus schlechthin, liessen die A-cappella-Einwüfe wie «Mama mia let me go!» und das Dialogische zwischen Sängerin und Instrumenten einige Spannungslücken entstehen. Doch das Publikum bekundete mit Bravo-Rufen seine berechtigte Begeisterung.

In den lyrischen Stücken gelang es Tiffany Limacher, zusammen mit der Orgel einen sehr intimen Rahmen herzustellen und mit der E-Gitarre, die bei Queen-Songs humanoide Züge annimmt, zu verschmelzen.

Zum Schluss machten die Protagonisten bei «We Will Rock You» ernst mit ihrer Aussage und forderten die Konzertbesucher wie an einem Rockkonzert zur aktiven Unterstützung auf. Was leider nur spärlich zu hören war. Doch mit seinem tosenden Applaus holte sich das Publikum «We Are The Champions» als Zugabe heraus.

Hinweis
Infos zu den weiteren Konzerten:
www.hoforgel-luzern.ch/echo-festival.

Lobgesänge mit einer Prise Oper

KKL Ein Abend voller Mendelssohn: Das Vokalensemble Luzern führte zusammen mit dem Orchester Santa Maria die zweite Sinfonie des deutschen Komponisten auf. Es gab einiges zu entdecken.

Von Felix Mendelssohn Bartholdy kennt man am ehesten den «Sommernachtstraum» und einige Lieder. Dass sich in seinem umfangreichen Oeuvre auch gewichtige Sinfonien finden, geht oft vergessen. Insbesondere die zweite Sinfonie «Lobgesang» ist im Konzertsaal selten zu hören.

Wobei hier der Gattungsbegriff strapaziert ist – der «Lobgesang» wird auch als Sinfoniekantate bezeichnet. Umso schöner, dass sich das Vokalensemble Luzern des Werks angenommen hat: Der Chor und das Orchester waren Protagonisten auf Augenhöhe, und drei Gesangssolisten boten individuelle Färbungen.

Nach Auszügen aus Mendelssohns Oratorium «Paulus» hob nach der Pause die ausladende, rein instrumentale Sinfonia zum «Lobgesang» an. Die drei Teile dieses Vorspiels nehmen fast die halbe Spieldauer des Werks in Anspruch und weisen Mendelssohn als geschickten Bach-Verehrer wie visionären Zukunftsmusiker aus.

Das Orchester Santa Maria, dessen Streicher-Kernbesetzung aus Amateuren und Musikstudierenden um Profis und Bläser ergänzt wurde, spielte seinen Part zuverlässig und engagiert. Bisweilen wäre ein etwas ausbalancierterer Streicherklang wünschenswert gewesen. Die Bläser,

gerade das Blech, traten kompakt und sehr präsent in Erscheinung, während im Streicherapparat die Randstimmen nicht selten die Überhand gewannen – obschon gerade in der kontrapunktischen Führung der Mittelstimmen Mendelssohns Bach-Affinität schön zu Gehör käme.

Eröffnungschor mit Ohrwurm-Qualitäten

Beim Eintritt des Chores in der zweiten Halbzeit spielte das Orchester eine nunmehr begleitende Rolle. Mit viel Verve intonierte das Vokalensemble Luzern den ersten Chor «Alles, was Odem hat». Die hymnische Melodie erklingt am Ende des

Stücks erneut. Der Sopran glänzte mit leichten Höhen, der Alt intonierte hell und klar. Demgegenüber fielen die Männerregister etwas weniger prägnant aus, standen doch neben den 28 Frauen nur 16 Männer auf der Bühne.

Dennoch trieben Tenor und Bass das Geschehen mutig voran, und ihr Gesang kippte trotz zahlenmässiger Unterlegenheit nie in einen gepressten Klang. Dies ist sicherlich das Verdienst des Chorleiters und -gründers Hansjakob Egli, der den Klang weder im Chor noch im Orchester forcierte, sondern stets klar führte. Tenor Nino Aurelio Gmünder erweiterte

das Spektrum vor allem in der Soloarie «Stricke des Todes» ins Opernhafte: Seine Emotionalität berührte. Sopranistin Maria Bernius gefiel mit reiner Intonation und Textverständlichkeit. Als sie Gmünder Frage «Hüter, ist die Nacht bald hin?» mit einem engelhaften «Die Nacht ist vergangen!» replizierte, hielten alle den Atem an. In der Sopran-Doppelarie «Ich harrete des Herrn» übernahm Dorothea Frisch den zweiten Part und harmonierte wunderbar mit Bernius.

Katharina Thalmann
kultur@luzernerzeitung.ch

ANZEIGE

Bauen Sie
auch in der
Waschküche
auf Qualität.



Informationen zum Waschen
und Trocknen mit WYSS MIRELLA:
041 933 00 74 / wyss-mirella.ch
6233 Büren